

Theoriegeschichte in systematischer Absicht



Theoriegeschichte in systematischer Absicht

Wolfgang Schluchters „Grundlegungen der Soziologie“
in der Diskussion

Herausgegeben von
Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund

Mohr Siebeck

ISBN 978-3-16-153621-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Inhaltsverzeichnis

Einführung	1
------------------	---

Beiträge zum 1. Band von Wolfgang Schluchters „Grundlegungen der Soziologie“

Frank Ettrich

Soziologischer Hegelianismus Anmerkungen zu Wolfgang Schluchters Marx-Interpretation in den <i>Grundlegungen der Soziologie</i>	23
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Harald Bluhm

Die Konzeptualisierung von Handlungsmitteln bei Karl Marx und deren Relevanz für Max Weber	55
-----------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Matthias Koenig

Zur andauernden Aktualität des Durkheimianischen Forschungsprogramms Einige Anmerkungen zu Schluchters <i>Grundlegungen der Soziologie</i>	75
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Karl-Siegbert Rehberg

Geschichte als Quelle des Verstehens Anmerkungen zu Differenzen und Übereinstimmungen zwischen Wilhelm Dilthey und Max Weber	89
------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Thomas Schwinn

Offene Fragen einer kantianisierenden Soziologie Zum Verhältnis Kant – Weber	103
---------------------------------------------------------------------------------------	-----

Alessandro Cavalli

Die Präsenz der Absenz – Georg Simmel	123
---------------------------------------------	-----

Gert Albert

Die Präsenz der Absenz – Vilfredo Pareto	131
------------------------------------------------	-----

*Beiträge zum 2. Band von Wolfgang Schluchters
„Grundlegungen der Soziologie“*

<i>Michael Schmid</i> Die systemtheoretische Wende – Talcott Parsons	169
<i>Harald Wenzel</i> Doppelte Kontingenz und die Idealisierung der Kommunikation Zu Wolfgangs Schluchters Deutung der Theorieleistungen von George Herbert Mead und Jürgen Habermas in seinen <i>Grundlegungen der Soziologie</i>	193
<i>Ulrich Bachmann</i> Divergierende Forschungsprogramme, inkompatible Leitdifferenzen und die radikalisierte Systemtheorie Niklas Luhmanns	219
<i>Uwe Schimank</i> Der weite Weg zum common ground der Soziologie – vorbei an Ab- und Scheidewegen	251
<i>Georg Kneer</i> Theorieexplikation und Theoriesynthese Ein Kommentar zu Wolfgang Schluchters Grundsätzen einer strukturalistisch-individualistischen verstehenden Soziologie	263

Weiterführende Überlegungen

<i>Wolfgang Schluchter</i> Zur Dualität von Struktur und Handlung Umriss eines weberianischen Forschungsprogramms	293
Autorenverzeichnis	315

Einführung

Hans-Peter Müller und Steffen Sigmund

Heute scheinen die Zeiten der großen Theoriebildung erst einmal vorbei zu sein. Das sah am Ende der 1960er Jahre, während der 1970er Jahre und Anfang der 1980er Jahre noch ganz anders aus. Passend zu dem gesellschaftlichen Aufbruch (,1968‘) setzte ein Zeitalter der Theorie ein, in dem verschiedene Ansätze wie der Strukturalismus und Funktionalismus, die Kybernetik und Systemtheorie, der Marxismus und Neomarxismus, die mikrosozialen Schulen von symbolischem Interaktionismus, der Phänomenologie und Ethnomethodologie darum rangen, ‚Gesellschaft‘ analytisch neu zu denken. Die klassischen sozialtheoretischen Fragen wie Handeln und Struktur, Mikro- und Makroanalyse, Differenzierung und Integration, Konsensus und Konflikt usf. wurden ebenso aufgenommen wie Versuche, durch Rückgriff auf die Klassiker ein theoretisches Ordnungsniveau zu erreichen, das den Namen ‚Gesellschaftstheorie‘ sich tatsächlich verdienen könnte.

Ein kurzer Rückblick auf diese Zeit vermag die Dominanz des Theorieinteresses zu illustrieren. Es war der Soziologiekongress im Jahre 1964 in Heidelberg, der die theoretische und zeitdiagnostische Kraft der Soziologie Max Webers (Stammer 1965) kritisch unter die Lupe nahm und in der Folgezeit eine regelrechte „Weber-Renaissance“ (Müller/Sigmund 2014) auslösen sollte. Sie führte nicht nur zu einer vorbildlichen und verbindlichen „Max-Weber-Gesamtausgabe“, sondern zu einem „Max Weber Paradigma“ (Albert et al. 2003), das sein Werk zu einem eigenständigen Ansatz von Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftsgeschichte weiter entwickelt. Die verschiedenen Versionen des Marxismus und Neomarxismus (Althusser/Balibar 1972) lenkten das Augenmerk zurück auf das Werk von Karl Marx, dessen Einheit und Widersprüchlichkeit nicht nur breit rezipiert und diskutiert wurde. Sondern in der Folgezeit entstand daraus auch eine fruchtbare theoretische Strömung, die sich später als „analytischer Marxismus“ (Roemer 1986, Elster 1985) bezeichnen sollte und heute unter dem Stichwort „soziologischer Marxismus“ (Burawoy/Wright 2001) firmiert. Diese Richtung rekurriert auf Marx’sche Konzepte und Theoreme mit dem Ziel, an dessen Trias von Gesellschaftstheorie, -analyse und zeitdiagnostischer Kritik (Jaeggi/Loick 2013) anzusetzen und weiter zu entwickeln. Aus dem alten Funktionalismus entwickelte sich nicht nur der Neofunktionalismus (Alexander/Smith 1985), der Teile des Parsonianischen Erbes bewahren und weiter entfalten wollte, son-

dern auch verschiedene Varianten der Systemtheorie, die neben der Theorieentwicklung auch die Probleme der gesellschaftlichen Planung und Steuerung (Willke 1982, 1994, 1995) in Angriff zu nehmen versuchten.

Charakteristisch für die prominentesten dieser Theorieversuche waren der Rückgriff auf die Klassiker und deren Problemstellung, die Reflexion auf sozialtheoretische Grundprobleme wie Handeln und Struktur und – auf dieser Basis – die Entwicklung eines gesellschaftstheoretischen Ansatzes. Uneingestandenes Vorbild für diese Vorgehensweise wurde Talcott Parsons' (1968) bahnbrechende, zweibändige Studie über *The Structure of Social Action* aus dem Jahre 1937, in der er klassische europäische Denker aus Ökonomie und Soziologie wie Alfred Marshall, Vilfredo Pareto, Émile Durkheim und Max Weber auf dem Weg zu einer facheinheitlichen Theorie des voluntaristischen Handelns gesehen haben wollte, die dann zur Richtschnur für seinen eigenen Struktur-Funktionalismus werden sollte. Auf den Spuren von Parsons machte sich Jeffrey C. Alexander (1982/3) daran, in vier Bänden der *Theoretic Logic of Sociology* und ihren Syntheseversuchen auf die Spur zu kommen. In England war es Anthony Giddens (1986), der auf der Basis einer Fülle von Studien zu den Klassikern den Grundstein dafür legte, seine eigene Gesellschaftstheorie in Gestalt von *The Constitution of Society* vorzulegen. In Frankreich entwickelte Pierre Bourdieu (1979) eine Theorie der Praxis, die mit der Grundformel von Struktur-Habitus-Praxis alle Gesellschaftsformationen zu untersuchen erlaubt, indem man Klassen- und Feldanalyse kombiniert. Die klassenspezifische Seite seiner Gesellschaftstheorie kommt in seiner bahnbrechenden Studie über *Die feinen Unterschiede* (Bourdieu 1982) zum Ausdruck, die feldtheoretische Seite findet sich in *Die Regeln der Kunst* (Bourdieu 1999). In Deutschland entwickelte sich seit den frühen 1970er Jahren eine produktive Theoriekonkurrenz zwischen Jürgen Habermas und Niklas Luhmann, die der Diskussionsband *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* (Habermas/Luhmann 1971) auslösen sollte. Der Titel transportierte ein grobes Missverständnis, das aber fruchtbare Folgen zeitigen sollte. Sehr zu seiner Verwunderung fand sich Niklas Luhmann auf der Seite von Sozialtechnologie wider, obgleich er zeit seines Lebens nichts weiter machen wollen, als Gesellschaftstheorie zu treiben. Nach zahlreichen Vorarbeiten legte er 1984 die Grundzüge in seinem Buch *Soziale Systeme* (Luhmann 1984) vor. Kurz vor seinem Tod brachte er dann sein *opus magnum* in Gestalt von *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Luhmann 1997) heraus. Jürgen Habermas hingegen arbeitete sein ganzes Leben an der Konstruktion einer neuen kritischen Theorie der Gesellschaft auf der Basis seiner Vorläufer Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. In einer aufschlussreichen *Mélangé* aus symbolischem Interaktionismus und Systemtheorie, auf der Basis einer dialogischen Handlungstheorie, eines zweistufigen Gesellschaftsbegriffs – System und Lebenswelt – und einer kritischen Zeitdiagnose – der Kolonialisierung der Lebenswelt – legte er Anfang der 1980er Jahre sein

opus magnum, die zweibändige *Theorie des kommunikativen Handelns* (Habermas 1981) vor.

Wie nun hat sich Wolfgang Schluchter in die theoretischen Diskurse dieser Zeit eingeschrieben? Schluchter (1972) begann nicht mit der Konstruktion einer Gesellschaftstheorie, sondern mit der Behandlung von *Gesellschafts-problemen*. Schon Max Weber hatte die Rationalisierung und Bürokratisierung der Welt vorausgesagt. Schluchter nahm diesen Faden auf und verfolgte den Zusammenhang von Herrschaft und Bürokratie in den Sozialtheorien des 19. und 20. Jahrhunderts: Saint-Simon, Marx, Weber, Burnham, Ellul, Schelsky und die Kritische Theorie von Marcuse und Habermas. Von da aus unternahm er einen ersten Versuch, das analytische Potential von Webers Ansatz auszuloten. *Die Entwicklung des okzidental Rationalismus* (Schluchter 1979) firmierte zwar sachlich als „Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte“, unter Rückgriff auf Parsons und Habermas ging es in theoretischer Hinsicht hingegen darum, Webers Ansatz für zeitgenössische Analysen zu profilieren. Wer seinerzeit geglaubt hatte, dass Schluchter die Dyade der deutschen Theoriekonkurrenz zu einer Triade ausweiten würde, sah sich in der Folgezeit getäuscht.

Wie so häufig im Leben von Wissenschaftlern waren es äußere Ereignisse, die seine zukünftige Forschungsrichtung entscheidend beeinflussen sollte. Nach dem Ende des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der wissenschaftlich-technischen Lebensbedingungen in Starnberg sollte ein neues Institut in München errichtet werden, in das Wolfgang Schluchter neben Jürgen Habermas als Direktor eintreten sollte. Diese Zusammenarbeit hätte sicherlich im Lichte des geplanten Forschungsprogramms interessante gesellschaftstheoretische Früchte getragen. Aber Schluchter blieb in Heidelberg und Habermas wechselte nach Frankfurt. Beide sollten die gesellschaftstheoretischen Pfade erst einmal verlassen. Habermas (1992) widmete sich einer politischen Philosophie der Demokratie und des Rechts, wie der Titel *Faktizität und Geltung* schon andeutet. Schluchter engagierte sich nicht nur in der Max-Weber-Gesamtausgabe, sondern explizierte das religionssoziologische Forschungsprogramm Max Webers in einer langen Reihe von Tagungen und der Publikation von einschlägigen Bänden. So entstanden Studien über das Judentum (Schluchter 1981), den Konfuzianismus und Taoismus (Schluchter 1983), den Hinduismus und Buddhismus (Schluchter 1984), das antike Christentum (Schluchter 1985), den Islam (Schluchter 1987) und das okzidentale Christentum (Schluchter 1988a). Zugleich widmete er sich einer genaueren Erforschung der Grundlagen des Weberschen Forschungsprogramms, die er unter dem programmatischen Titel *Religion und Lebensführung* (Schluchter 1988b) in zwei Bänden vorlegte. Diese Tiefenbohrungen in die erkenntnis- und werttheoretischen Fundamente des Weberschen Ansatzes markieren sein *opus magnum*, wenn es um die Etablierung einer eigenständigen weberianisch inspirierten Soziologie gehen soll.

Was dieses langjährige Engagement in der Weber-Edition und Interpretation erfolgreich verdeckt hat, ist die Tatsache, dass Schluchters Theorieinteresse keineswegs erlahmt war. Nur äußerte es sich nicht mehr in der Art und Weise der frühen Publikationen, sondern fand nur in dem inneruniversitären Raum und zwar im Vorlesungsbetrieb an der Universität Heidelberg statt. Wer jemals Wolfgang Schluchters berühmte Theorievorlesungen gehört hatte, wurde in die Welt der klassischen und zeitgenössischen Theoriebildung und -diskussion eingeführt und mit einem analytischen Theorieinteresse angesteckt. Ein Meister der Explikation, legte er die philosophischen Grundlagen und Einflüsse der Ansätze offen und warf durch seine Interpretation neues Licht auf die Botschaft ihrer Autoren. Zugleich vermochte er, die großen Linien der Theorieentwürfe, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede, ihre überraschenden und überzeugenden Verbindungen offenzulegen, also das, was man das Feld der soziologischen Theoriebildung nennen könnte, wie sie in keinem Lehrbuch der Zeit zu finden gewesen wäre. Allein, die Fülle dieser Einsichten und Erkenntnisse blieb nur seinem beeindruckten studentischen Publikum vorbehalten, der theorieinteressierten Soziologie blieb sie verborgen.

Man musste denn auch auf seine Emeritierung warten, bis Schluchter (2006/7) endlich die Zeit fand, diese langjährigen und ausgereiften Vorlesungen einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts indes war das Zeitalter der großen Theorie und Theoriedebatten längst zu Ende und so stießen seine zweibändigen *Grundlegungen der Soziologie* auf ein zwar höfliches, aber reserviertes Interesse. Zeitlich, wenn auch nicht sachlich, hätten diese Bände kurz nach Habermas' *opus magnum* erscheinen können und müssen. Sicherlich wäre ihnen dann eine ganz andere Aufmerksamkeit und lebhaftige Diskussion zuteilgeworden. Einen unschätzbaren Vorteil hat die Theorie freilich gegenüber der Empirie: Sie veraltet nicht so schnell, denn Argumente sind haltbarer als Daten. Theorieexplikation und -interpretation mögen auch ihre Konjunktoren haben, aber einschlägige Werke altern edel. Sie ähneln guten Weinen und werden mit der Zeit immer besser. Schluchters *Grundlegungen* können deshalb als Endmoräne der großen Zeit der Theorie gelesen werden, aber auch als Auftakt, sich in Zukunft wieder stärker im Weinberg der Theoriebildung zu engagieren.

In den beiden Bänden nimmt Schluchter die damalige grundlagentheoretische Problemstellung wieder explizit auf, wie sie schon in seiner Studie über *Die Entwicklung des okzidental Rationalismus* (Schluchter 1979) angeklungen war, und entwickelt unter der Bezeichnung individualistisch-strukturalistisches Forschungsprogramm seine Lesart und Lösung des Struktur-Handlungs-Problems. In dem ersten Band rekurriert er auf die Klassiker der Soziologie, die Triade von Marx, Durkheim und Weber, expliziert sie unter Rückgriff auf ihre Hintergrundphilosophien als soziologischen Hegelianismus, soziologischen Kantianismus und kantianisierende Soziologie. Das

Resultat seines Durchgangs durch die soziologische Klassik lautet nicht auf Konvergenz wie bei Parsons und Habermas, sondern Divergenz. Schluchter spricht deshalb auch von den *Grundlegungen* im Plural. Im zweiten Band wendet er sich neueren Ansätzen zu und diskutiert die systemtheoretische Wende (Talcott Parsons), die sprachtheoretische Wende (George Herbert Mead und Jürgen Habermas) und die radikalisierte Systemtheorie (Niklas Luhmann), um am Ende sein eigenes strukturalistisch-individualistisches Forschungsprogramm im Anschluss an Weber darzulegen.

Der vorliegende Band zielt darauf ab, die von Schluchter vorgelegte „Theoriegeschichte in systematischer Absicht“ kritisch zu diskutieren, um das theoretische Potential, die begrifflichen Chancen und Beschränkungen, wie auch mögliche Anschlussperspektiven, die mit diesen *Grundlegungen der Soziologie* verbunden sind, herauszuarbeiten.

Als Richtschnur hierfür sollen vier Leitfragen dienen, auch wenn die einzelnen Beiträge durchaus eigene Schwerpunkte in ihrer kritischen Auseinandersetzung wählen:

1. *Theoriebildung*: Kann eine Theoriegeschichte, wie systematisch sie auch ausfallen mag, tatsächlich die Theoriebildung auch heute noch inspirieren und informieren? Das gilt für das gesamte Spektrum des Theoretisierens von der Sozialtheorie über die soziologische Theorie bis hin zur Gesellschaftstheorie, um Anthony Giddens' Unterscheidungsreihe zu verwenden. Kurz und knapp: Wie steht es um das Verhältnis von *Theoriegeschichte* und *Theoriebildung*?

2. *Theoriegeschichte in systematischer Absicht*: Schluchters Projekt steht in einer Reihe mit den großen Versuchen zur Grundlegung von Talcott Parsons und Jürgen Habermas. Was ihn indes markant von seinen Vorläufern unterscheidet, ist, dass er von *Konvergenz* auf *Divergenz* umstellt. Parsons und Habermas – sei es in einer voluntaristischen oder sei es in einer kommunikativen Handlungstheorie – glaubten, damit den gemeinsamen Kern des soziologischen Projekts einer Gesellschaftstheorie gefunden zu haben. Die Konvergenzthese mündete also in *eine* verbindliche Grundlegung der Soziologie. Schluchter weist diese Konvergenzanstrengungen als gescheitert zurück und betont, dass *viele*, wenn auch nicht alle Wege nach Rom führen. Diese Divergenzthese lässt ihn von *den Grundlegungen der Soziologie* im Plural sprechen. Wenn man von Einheit auf begrenzte Vielfalt umstellt, was bedeutet das für die Verbindlichkeit einer Gesellschaftstheorie? Wie unterscheidet man die Güte zwischen den verschiedenen Versuchen zur Grundlegung? Ist die „Multiparadigmatase“ (Luhmann) eine Geschmacks- und Temperamentsfrage oder gibt es übergreifende Kriterien der Superiorität von Grundlegungsversuchen? Kurz und knapp: Wie muss man das Verhältnis von *Divergenz* und *Gesellschaftstheorie* verstehen?

3. *Klassische und zeitgenössische Ansätze*: Der Aufteilung in zwei Bände entspricht die Zweiteilung in klassische und zeitgenössische Ansätze. So

aufschlussreich die Auseinandersetzung mit Karl Marx und Émile Durkheim ausfällt, wie wir gleich sehen werden, so gewinnt man doch den Eindruck, dass ihre Ansätze mehr oder minder passé sind und ihre Beiträge insofern Geschichte. So wird nicht recht deutlich, woran im Falle von Marx und Durkheim der Ertrag zu einer Theoriegeschichte in systematischer Absicht fest zu machen ist. Die Ausnahme bildet auch hier Max Weber, der zweimal vorkommt – zum einen als Klassiker im ersten Band, zum anderen als wichtigster Gewährsmann eines strukturalistisch-individualistischen Ansatzes im zweiten Band. Ähnlich wie für Marx und Durkheim im ersten Band gilt *pari passu* die ‚Passéhaftigkeit‘ für Parsons und Luhmann im zweiten Band, wird doch die Systemtheorie insgesamt als „Sackgasse“ für eine adäquate Gesellschaftstheorie charakterisiert. Am meisten scheint Schluchters Ansatz von George Herbert Mead und Jürgen Habermas zu lernen – oder täuscht dieser Eindruck? Kurz und knapp: Wie steht es um das Verhältnis der behandelten Ansätze und ihrem *Beitrag* für den strukturalistisch-individualistischen Ansatz als Königsweg für die Gesellschaftstheorie?

4. *Das Feld der Theoriebildung heute: Schluchters Grundlegungen* bilden recht gut das Feld der Theoriebildung ab, wie es sich in den 1970er und 1980er Jahren vor allem in der deutschen Soziologie ausgeprägt hat. Wir schreiben indes das Jahr 2017. Was hat sich in den letzten Jahrzehnten getan? Und welche Weichenstellungen müsste man vornehmen, um die Grundlegungen *à jour* zu bringen? Kurz und knapp: Wie sieht das Feld der Theoriebildung heute aus und lässt es sich mit dem Ansatz und der Methode beikommen, die Schluchter in seinen *Grundlegungen* paradigmatisch vorgeführt hat?

Entlang dieser Problemstellungen und orientiert an der Gliederung der *Grundlegungen* haben wir im Rahmen eines zweitägigen Symposiums das Potential dieses aus unserer Sicht einzigartigen systematischen Versuchs diskutiert, die prinzipiell möglichen und wirkmächtigen Ansätze in der Soziologie mit den dahinterstehenden philosophischen Positionen zu vermitteln, ja die Eigenart und Besonderheit der jeweiligen Ansätze erst durch die Aufklärung ihrer philosophischen Grundannahmen verständlich zu machen. Inwiefern dies Wolfgang Schluchter gelingt und welche Bedeutung dies für die soziologische Theoriebildung in Gänze hat, zeigen die nachfolgenden Beiträge.

Zu Beginn setzt sich Frank Ettrich unter dem Titel „Soziologischer Hegelianismus. Anmerkungen zu Wolfgang Schluchters Marx-Interpretation“ umfang- und kenntnisreich in dreifacher Hinsicht mit Schluchters Werk und insbesondere seinen *Grundlegungen der Soziologie* auseinander.

Zunächst reflektiert er kurz dessen allgemeine Werkentwicklung seit den 1970er Jahren, ehe er dann dessen Marx-Interpretation in doppelter Weise diskutiert: Einerseits vermittelt über die Art und Weise, wie Schluchter den Einfluss von Marx auf die Entwicklung der Weberschen Soziologie rekonstruiert, also über die Problemstellung, welche Rolle Marx für das weberiani-

sche Forschungsprogramm spielte, andererseits dann direkt mit Bezug auf seine Rekonstruktion des Marxschen Forschungsprogramms. Ausgangspunkt für Ettrich ist zunächst der Einwand, dass Schluchters Konzeptualisierung des Verhältnisses von Philosophie und Soziologie als Ergänzungs- oder Ersetzungsverhältnis zu kurz greift; dieses sei weitaus komplexer und, gerade mit Blick auf das Verhältnis von Marx zu Hegel, lange Zeit ja Gegenstand ausufernder Debatten gewesen. Darüber hinaus würden sich Schluchters Grundlagen nur auf die Interpretation und Genese der Forschungsprogramme der zentralen Soziologen konzentrieren, eine systematische Theorieexplikation, die für alle zielführend sei, würde er aber nur im Falle Webers vorlegen.

Mit Blick auf das Marx-Weber-Verhältnis macht Ettrich deutlich, dass Schluchter, indem er in Weber den Vorläufer der von ihm präferierten strukturalistisch-individualistischen Theorie sieht, Marx' Intentionen teilweise missinterpretiert, so etwa hinsichtlich der motivationellen Grundlagen des Kapitalismus, die Marx im *Kapital* nicht behandle. Diese Einseitigkeit der Gesichtspunkte bei Marx beruht jedoch auf „methodischen Gründen“ und hatte eine „realhistorische Berechtigung“, so dass sie eben nicht in Konkurrenz zur Weberschen Problemlösung steht. Und auch die von Schluchter über Weber vermittelte Lösung des Handlungs-Struktur-Problems im Sinne einer Mehrebenenanalyse „überbietet“ nicht den Marxschen Ansatz, sondern verfehlt dessen spezifische Theoriearchitektur. Hinsichtlich Schluchters unmittelbarer Marx-Interpretation sieht Ettrich ein zentrales Problem darin, dass dieser das Marxsche Forschungsprogramm fast ausschließlich aus der Perspektive des frühen Marx liest, so dass der dort vorherrschende „naturalisierte Hegelianismus“ (Schluchter 2006, S. 73) oder Emanatismus die Interpretationsfolie für das Gesamtwerk abgibt. Ettrich zeigt demgegenüber konzise auf, dass das Marxsche Oeuvre durch eine enorme Dynamik gekennzeichnet ist. Als „work in progress“ unterliegt es permanenten Transformationen; so lässt sich etwa schon mit Blick auf *Die Deutsche Ideologie* nachzeichnen, dass die dort angestrebte Kritik gerade der „empirischen Tatsachen“ nicht im Rahmen des Hegelianismus verwirklicht werden kann. Abschließend sucht Ettrich noch Marx' Forschungsprogramm mit Blick auf den darin angelegten Beitrag zur Soziologie zu explizieren, indem er deutlich macht, wie die im *Kapital* entwickelte Gesellschaftsanalyse als „Inspirationsquelle“ für die Gründerväter des Faches – wenn auch mit gänzlich anderen philosophischen und wissenschaftstheoretischen Grundannahmen – wirkte.

Harald Bluhm schlägt in seiner Auseinandersetzung mit Schluchters Marx-Interpretation auch den Bogen zu Weber und setzt doppelt an. Zunächst fragt er in genealogischer Hinsicht, ob man beider Werk vollständig gerecht wird, wenn man sie, wie Schluchter vorschlägt, ausschließlich als Soziologie rezipiert. Demgegenüber betont Bluhm, dass beide Autoren einem universalgeschichtlichen Ideal in ihrer Theoriebildung folgen, das auch politisch-interventionistische Aspekte beinhaltet, die auf konkrete Veränderungen ihrer

jeweiligen Gegenwartsgesellschaft abzielen. Die Fokussierung der Forschungsprogramme von Marx und Weber auf ausschließlich soziologisch-objektivistische Problemstellungen wäre, so die These, eine Verkürzung, da sie die diagnostischen und originär politischen Dimensionen beider Werke ausblenden würde.

In systematischer Hinsicht geht Bluhm in handlungstheoretischer Perspektive einer bislang wenig thematisierten problemgeschichtlichen Parallelität zwischen den beiden Autoren nach, nämlich der Frage, welche Bedeutung das Konzept der sog. Handlungsmittel (materiell, institutionell, symbolisch) in deren Ansätzen hat. Handlungsmittel werden hierbei nicht, wie in den gängigen soziologischen Handlungstheorien, als Präferenzen oder Ressourcen verstanden, sondern stärker instrumentell als Werkzeuge zur Zweckerreichung. Ausgehend von der Beobachtung, dass Hegels Vermittlungskonzept explizit auf die Bedeutung von Handlungsmitteln als Werkzeuge referiert und diese institutionentheoretisch fasst, betont er zunächst, dass Marx hieran prinzipiell anschließt, wenngleich er einen eingeschränkteren Begriff der Handlungsmittel benutzt, in dessen Folge Marx auf Kosten einer präziseren Untersuchung institutioneller Arrangements oder sozialer Beziehungskonstellationen die Bedeutung der Ökonomie (und damit der Produktionsmittel) ins Zentrum seiner Analyse der kapitalistischen Gesellschaft rückt. Schließlich weist Bluhm darauf hin, dass auch für Weber das Konzept der Mittel einen prominenten Platz in seiner Handlungslehre besitzt. In Fortführung und Verallgemeinerung von Marx, so die These, öffnet Weber dieses Konzept zur Analyse vielfältiger institutioneller Ordnungen. Trotz divergierender Forschungsprogramme lässt sich zeigen, so die Quintessenz von Bluhms Überlegungen, dass zwischen Marx und Weber systematische Parallelen bestehen, deren Aufklärung interessante Perspektiven auch für die zeitgenössische Soziologie bieten können.

Theoriegeschichtlich teilt *Mathias König* in seinem Beitrag zwar Schluchters These der *Grundlegungen*, dass die soziologische Theorieentwicklung auf Divergenzen, und nicht auf Konvergenzen beruht. Theoriepolitisch ist er aber skeptisch gegenüber der damit einhergehenden Idee, dass sich die divergenten Forschungsprogramme auch scharf voneinander abgrenzen. Vielmehr sieht er für eine innovative Theorieentwicklung das Potential eher in unterschiedlichen Kombinationen soziologischer Grundbegrifflichkeiten. Dies versucht er mit Blick auf die von ihm propagierte *andauernde Aktualität des Durkheimschen Forschungsprogramms* nachzuzeichnen. Denn entgegen der von Schluchter und einer Vielzahl von Vertretern des methodologischen Individualismus immer wieder betonten Einseitigkeit und damit „Nutzlosigkeit“ (Tilly 1981a) des makrosoziologischen Programms von Durkheim, sieht König gegenwärtig eine Art Durkheim-Renaissance, die stattdessen die Fruchtbarkeit dieses Forschungsprogramms belegt. Gerade die gegenwärtig an ihn anschließenden kultur- und religionssoziologischen Diskussionen

relativieren somit nicht nur einige der Schluchterschen Kritikpunkte, sondern sie eröffnen darüber hinaus innovative Anschlussperspektiven. König zeigt dies exemplarisch an der gegenwärtigen Debatte zur Entstehung und Wirkung der Menschenrechte. Insgesamt ist es für König somit notwendig, Schluchters Bewertung des harten Kerns von Durkheims Forschungsprogramm nochmals zu überdenken. Dies zeigt sich auch in methodologischer Hinsicht, wo gegenwärtig überzeugend für die analytische Stärke holistischer gegenüber individualistischen Forschungsprogrammen argumentiert wird, etwa bei der Analyse von Institutionalisierungsprozessen.

Karl-Siegbert Rehberg und *Thomas Schwinn* setzen sich in unterschiedlicher Stoßrichtung mit Schluchters Weber-Interpretation als einer kantianisierenden Soziologie auseinander. Während Rehberg in seinem Beitrag stärker einen Teilaspekt hervorhebt und eine zu Schluchter alternative Lesart des Verhältnisses von Weber zu Dilthey reflektiert, problematisiert Schwinn grundsätzlich die These Schluchters, dass das Webersche Forschungsprogramm durch einen harten kantianischen Kern gekennzeichnet sei.

Trotz der Anerkennung grundlegender Gegensätze zwischen den Ansätzen von Wilhelm Dilthey und Max Weber, auf die auch Schluchter (2006, S. 212ff.) in seinen *Grundlegungen* detailliert eingeht, sucht *Karl-Siegbert Rehberg* in seinem Beitrag „Geschichte als Quelle des Verstehens“ ihre Übereinstimmungen in ihrer Verstehensheuristik offenzulegen. Hierfür arbeitet er entlang der Themen Ontologie, organischer Kollektivbegriff, Konzept der Geisteswissenschaft, Geistbegriff, Nacherleben als Methode und Persönlichkeitsbegriff sechs Grunddifferenzen zwischen beiden Ansätze heraus, die, so seine These, bei genauerer Lesart hingegen stets auch durch Annäherungen und Übereinstimmungen zu kennzeichnen sind. Insbesondere bei der in der Literatur gemeinhin als unüberwindbar erscheinenden Divergenz in der methodischen Bedeutung des „Nacherlebens“ als zentralem Verfahren im Prozess der Sinn- und Handlungserschließung zeigt Rehberg, dass es selbst hier noch interessante Parallelen zwischen beiden Denkern gibt. Denn die grundlegende Skepsis Webers gegenüber der methodischen Regel des Nacherlebens findet Rehberg schon bei Dilthey vorformuliert, bei dem ebenfalls Typenbildungen eine wichtige Rolle spielen und dessen Gedanken zu kulturellen Strukturbildungen und deren Verstehen, im Sinne des Nacherlebens, sich auch bei Weber ansatzweise finde. Rehberg sucht also nicht die Differenzen zwischen den beiden Autoren zu verwischen, sondern will vielmehr dafür sensibilisieren, dass hier in methodischer Hinsicht Ähnlichkeiten zu finden sind, die auch für das Verständnis der Quellen von Webers Verstehensbegriff aufschlussreich sind.

*Thomas Schwinn*s Beitrag zielt demgegenüber nicht auf eine kritische Kommentierung eines Aspekts von Schluchters Weber-Interpretation ab, sondern setzt grundlegend an dessen These an, dass die zentralen soziologischen Forschungsprogramme auf philosophische Grundpositionen rückbezo-

gen werden können, die wiederum deren harten Kern bilden (ebd., S. 11ff.). Mit Blick auf die These, dass Webers Werk als kantianisierende Soziologie zu verstehen ist, fragt er sich deshalb, wie Schluchter denn das deutliche Spannungsverhältnis „zwischen Kants Transzendentalphilosophie und Webers Verständnis der Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft“ aufzulösen sucht. Hierfür verweist Schwinn zunächst darauf, dass in den *Grundlegungen* hinsichtlich zentraler, für die soziologische Theoriebildung konstitutiver Begriffsdichotomien wie etwa Subjektivismus-Objektivismus, Motiv-Institution, Ideen-Interessen oder Geist-Form zwar propagiert wird, dass Webers Soziologie jenseits dieser Alternativen zu verorten sei, Schluchter selbst aber aufgrund seiner Kantrezeption eine eher selektive Aufmerksamkeit auf nur eine Seite der Dichotomien nahelegt. Denn die Kantsche Philosophie leistet in vielerlei Hinsicht „einem dualistischen Denken selbst Vorschub.“ Weber hat, hier sind Schwinn und Schluchter konvergent, in seinem Forschungsprogramm Lösungen jenseits der benannten Dualismen entwickelt, jedoch nicht, und hierin besteht die Divergenz, aufgrund eines harten, sondern bestenfalls eines „weichen“ kantianischen Kerns.

Es fällt auf, dass zwei Autoren in Schluchters Rekonstruktion fehlen, denen ebenfalls Klassikerstatus zugeschrieben werden kann: Vilfredo Pareto, der ja noch in Talcott Parsons *Structure of Social Action* eine wichtige Rolle spielte, und Georg Simmel. *Alessandro Cavalli* sieht in seinem knappen und konzisen Aufsatz „Die Präsenz der Absenz“ den Grund für die Vernachlässigung Simmels einerseits darin, dass er, so die vorherrschende Annahme der meisten Autoren, seine Soziologie ohne systematische Absicht verfasst hat und somit in fast allen systematisierenden Theoriegeschichten des 20. Jahrhunderts ausgeblendet wird. Andererseits führte seine Unterscheidung zwischen Form und Inhalt zu der Fehlinterpretation, dass Simmel eine rein formale Soziologie anstrebe und damit für die zeitgenössische Soziologie wenig anschlussfähig sei. Demgegenüber skizziert Cavalli kurz, dass Simmel nicht nur hinsichtlich der sieben von Schluchter benannten Grundsätze des strukturalistisch-individualistischen Forschungsprogramms diesem nahesteht, sondern dass darüber hinaus auch, und dies ist systematisch bedeutsamer, in seiner Theorie der Ambivalenz eine Subjekttheorie angelegt ist, die als Gegenmodell zum homo oeconomicus die Chance eröffnet, dass unterschiedlichen Handlungsorientierungen ganz im Sinne Webers Rechnung getragen werden kann.

Ist das Fehlen Georg Simmels in Schluchters Theoriegeschichte zumindest nachvollziehbar, so wundert die Absenz zunächst, wenn man sich mit Vilfredo Pareto auseinandersetzt. Denn dieser bietet, so *Gert Albert* in seiner ausführlichen Rekonstruktion von dessen Ansatz, eine von Schluchter nicht beachtete, aber wirkmächtige Transformation von philosophischen Grundpositionen in ein soziologisches Forschungsprogramm. Für Albert stellt der philosophische Positivismus eine bedeutsame Hintergrundphilosophie dar, die in